

## Gelassenheit in der Liebe. Gedanken zur Bach-Kantate „Meinen Jesum lass ich nicht“ (BWV 124)

Meinen Jesum lass ich nicht,  
Weil er sich für mich gegeben,  
So erfordert meine Pflicht,  
Klettenweis an ihm zu kleben.  
Er ist meines Lebens Licht,  
Meinen Jesum lass ich nicht.

Die Textvorlagen, die Bach in Musik gesetzt hat, weisen ein breites Spektrum auf. Es gibt Sternstunden darunter wie den „Actus tragicus“ (BWV 106), den Alfred Dürr als „ein Stück Weltliteratur“ bezeichnet hat, oder die Motette „Jesu, meine Freude“ (BWV 227), „einzigartig tief und groß gedacht“ (SCHWEITZER), ein theologisches Glanzstück. Daneben gibt es eine Vielzahl von Kantatentexten, dem Pietismus entsprungen oder ihm zumindest nahestehend, die, hintereinander gelesen, bald eine gewisse Ermüdung erzeugen: es ist immer dieselbe Leier: Die Welt ist voller Feinde, die der kleinen Christenschar arg zusetzen und voller Hass verfolgen, nach dem leiblichen und geistlichen Leben trachtend. Aber Jesus hilft darüber hinweg – wenn nur der Glaube stark genug wäre. Der Fromme jedoch suhlt sich in seinem Verfolgungswahn und dem eigenen Sündenbewusstsein und kann nur auf Gnade hoffen. Diese wird immer wieder gewährt, und so ersehnt der schwache Gläubige ein baldiges Ende dieser laufend sich erneuernden existenziellen Bedrohung durch einen seligen Tod und ein Wiedererwachen im Himmel. Die dabei verwendeten drastischen Redewendungen befremden zuweilen, stoßen manchmal auch auf. Wenn Jesus die einzige Rettung ist, mag es wohl geraten sein, sich an ihm zu orientieren. Aber muss man dann gleich die ganze Welt „verfluchen“ und sich an ihn klammern, gar „klettenweis“? Ist dieses Kleben nicht vielleicht letztlich sogar kontraproduktiv?

„Liebe braucht Gelassenheit“. Mit diesem Gedanken beginnt ein Werk von Abt Muho, einem buddhistischen Klostervorstand. Und sie bedeutet, für andere da zu sein, nicht, immer nur das eigene Seelenheil im Fokus zu haben und als neurotischer Heilsegoist mit Scheuklappen durch dieses Leben zu hasten. „Wer seine eigene Gegenwart versäumt und nicht im Hier und Jetzt lebt, wer nicht eins ist mit sich selbst, der kann nicht lieben“, allen verbalen Beteuerungen zum Trotz. Liebe besteht gerade in einem Absehen von sich selbst, sie sieht den Anderen, ja zuerst den Anderen, und wenn der so Liebende sich in einer Gemeinschaft mit allen Wesen erfährt, dann hat er den Weg zu aktiver Liebe betreten. Dann kann er auch „im richtigen Moment loslassen“; denn nur durch Loslassen gewinnt man das Leben. Und Loslassen: Gelassenheit „weist uns den Weg nach Hause, zum Leben-und-Sterben.“

„Der Liebende denkt nicht dran, was ihm nütze“, schreibt im 12. Jahrhundert der persische Dichter und Sufi ‘Attar, und er erzählt die Geschichte vom Fürsten und dem unehrlich Liebenden, in der ein Fürst einen in ihn Verliebten vor die Wahl stellt: Tod oder Exil. Als jener das Exil wählt, lässt der Fürst ihn töten mit der Begründung:

Denn wem der Kopf mehr wert ist als der Liebste,  
dem ist’s verboten. Liebe zu behaupten!  
Hätt’ er gewünscht, der König töte ihn,  
so wär’ der von der Herrschaft aufgestanden,  
hätt’ sich den Sklavengürtel umgebunden –  
der Arme wär’ zum Weltenfürst geworden!  
Jedoch behauptete er nur, zu lieben –  
Da ist nur, ihn zu töten, uns geblieben;

Denn wer mich liebt und an den Kopf noch denkt,  
der gibt nur an, und Lüge ihn umfängt!

Liebe liefert sich dem Geliebten aus, auf Gedeih und Verderb, und keine Abweisung kann sie schrecken, im Gegenteil, der wahre Fromme setzt seine Anbetung mit vermehrter Intensität fort, wenn er erfährt, dass er verdammt ist. Er genießt alles, was vom Geliebten kommt und weiß von keinem größeren Glück, als sich aufzugeben und sich zu verlieren. – In diesem Licht betrachtet lässt sich sagen: Wer Jesus liebt, weil er ihn braucht, um seine eigene Seligkeit zu erlangen, liebt ihn nicht, sondern instrumentalisiert ihn, nimmt ihn nicht, mit Kant gesprochen, als Zweck an sich selbst, sondern als Mittel zum Zweck, rechnet sich einen Vorteil aus, statt sich zu verschenken, prolongiert seine kümmerliche Existenz in eine als Seligkeit bezeichnete Langeweile, statt mit dem Geliebten in einem seligen Rausch zu verschmelzen. Und wenn er doch in den Himmel kommt? „Beschäftigt Er dich mit Paradies und Huris, so wisse für gewiss, dass Er dich von Sich fernhält“, warnt ‘Attar. Wer sich mit wenig zufrieden gibt, wird wenig bekommen. Nur der maßlos Liebende, der maßlos Fordern-  
de, er, der sich zum Narren macht, der an der Liebe zum Irren wird – nur der Liebeskranke, dem sein Schmerz heilig ist, hat die Chance, Gott wirklich zu begegnen, nein: vom ihm überfallen zu werden.

„Je mehr man dich sucht, um so weniger findet man dich. Du sollst ihn suchen, auf dass du ihn nirgends findest. Suchst du nicht, so findest du ihn.“ Meister Eckhart stellt die herkömmliche Glaubensüberlieferung auf den Kopf. In seiner Predigt über die Seligpreisungen beschreibt er die „Armut im Geiste“ als „Armut in einer höheren Weise: Der ist ein armer Mensch, welcher nichts will und nichts weiß und nichts hat... Solange als ihr den Willen habt, den Willen Gottes zu erfüllen, und solange ihr Verlangen nach der Ewigkeit und nach Gott habt, solange seid ihr nicht arm; denn [nur] der ist ein armer Mensch, welcher nichts will und nichts begehrt“ – auch nicht, die Werke Gottes zu wissen oder zu erkennen. Und in der Predigt über das ewige Leben heißt es: „Diejenigen, die nicht auf Gut noch Ehre, noch Gemach, noch Lust, noch Nutzen, noch Innigkeit, noch Heiligkeit, noch Lohn, noch Himmelreich (!) aus sind und aus all diesem ausgegangen sind, aus allem Ihrigen, von diesen Leuten hat Gott Ehre, und diese ehren Gott im eigentlichen Sinn und geben ihm, was sein ist.“ Wer in dieser Weise sein Leben lässt, in der Gelassenheit lebt, in einer Innerlichkeit, die mit immer größerer Offenheit einhergeht, ohne Warum, wer lieber einem Armen ein Sूपplein kocht, statt sich religiöser Verzückung hinzugeben: der wird Gott in sich „erleiden“, ja, dieser wird sich ihm förmlich aufdrängen: „Seid dessen gewiss, dass Gott es nicht unterlässt, uns alles zu schenken. Und hätte er dem abgeschworen, er könnte es dennoch nicht lassen, er müsste uns geben. Ihm ist viel dringlicher, dass er uns schenke, als uns, zu empfangen. Aber wir dürfen es nicht darauf absehen; denn je weniger wir es darauf absehen oder wir es begehren, um so mehr gibt Gott... Gott vermag uns so wenig zu entbehren wie wir ihn; denn wäre es auch, dass wir uns von Gott abwenden könnten, so könnte sich doch Gott niemals von uns abwenden.“ Was könnte uns scheiden von der Liebe Christi, fragt Paulus im Brief an die Römer: Und seine Antwort heißt: nichts.

„Glaube nicht, du kannst den Lauf der Liebe lenken, denn die Liebe, wenn sie dich für würdig hält, lenkt deinen Lauf... Und steht zusammen, doch nicht zu nah: denn die Säulen des Tempels stehen für sich, und die Eiche und die Zypresse wachsen nicht im Schatten der anderen“, lässt der libanesischen Poet Khalil Gibran seinen „Propheten“ sagen. Liebe schafft Raum, Vertrauen schafft Gelassenheit. Eine Liebe dagegen, die klammert, will den Geliebten besitzen, statt sich selbst zu verlieren, engt ein, bewirkt Angst, verhindert die Entfaltung des Geliebten und zerstört sich zuletzt selbst. Leidenschaftliche Liebe fragt nicht mehr nach Eigenem, sie sorgt sich nur noch um Glück und Wohlergehen des Anderen. Sollte er auch sterben müssen: Was ist's darum, solange es nur dem Geliebten nützt. Und Liebe lässt sich

nicht erzwingen, nicht erbetteln, nicht herbeibeten. Je mehr man sich nach ihr sehnt, desto weiter entfernt sie sich. Erst wenn man nicht mehr nach ihr jagt, kommt sie – vielleicht. „Anders als in der Weg- und Weiselosigkeit gibt es keinen Weg zu Gott“ (Alois Maria Haas). Was also bleibt? Absehen von sich, sich nicht wichtig nehmen, ohne Angst und Schuldgefühle mit offenen Augen und Händen durchs Leben gehen: das ist alles.

Drum: so wandle nur wehrlos

Fort durchs Leben und Sorge nicht! (Hölderlin)

Und die Musik? Die hat eine eigene Sprache. Auffallend ist der klangliche und rhythmische Realismus, mit der die Kantate vertont ist. In der Tenorarie „Und wenn der harte Todes-schlag“ wird dieser durch ostinate Streicherstakkati, die nach Schweitzer „erschreckend..., mit schwer lastendem Akzent auf jeder Note“ zu spielen sind, buchstäblich hör- und fühlbar gemacht. Und in dem Duett „Entziehe dich eilends“ verwendet Bach „imitatorische, oft fast kanonisch geartete Stimmführung“, um das Nacheilen zu versinnbildlichen. Auch im Choral am Eingang der Kantate wird kräftig gemalt: „Die Zeile ‚klettenweis an ihm zu kleben‘ erfährt eine recht sinnfällige Ausdeutung, da sich Alt, Tenor und Bass auf das Wort ‚kleben‘ in einem langgehaltenen h‘ (bzw. h) vereinen“ (DÜRR). – Auffallend ist aber auch die tänzerische Form, ja Lebhaftigkeit des Duetts. Es ist schon vom Versmaß her mit einer ungewöhnlichen inneren Heiterkeit erfüllt. Die Arie „scheint sich eher der Welt zu- als sich von ihr abzuwenden. In Bachs Kantaten ist dergleichen des Öfteren anzutreffen, dass nämlich eine negativ gemeinte Textaussage in das der Musik allein erreichbare positive Gegenbild gewandelt wird (SCHULZE)“. Damit hat Bach ein Mittel gefunden, Textaussagen subtil zu unterlaufen, ja zu konterkarieren. Das gilt auch für den Choral zu Beginn. Von der konzertanten Oboe d’amore geht eine fröhliche Gelassenheit aus, die die Pflicht zum verbissenen Klammern kraftvoll überstrahlt. Es ist dies – wieder einmal – eine Musik, welche die dumpfe Enge des Librettos weit hinter sich lässt und sich, über dessen Wortlaut hinweg, bestens mit unseren Betrachtungen verträgt.

---

#### Ergänzungen zum Literaturverzeichnis

Abt Mohu: *Das Meer weist keinen Fluss zurück. Ein Weg zu Liebe und Gelassenheit.* München: Berlin Verlag 2018

Gibran, Khalil: *Der Prophet.* Ostfildern: Patmos 2010

Schimmel, Annemarie: *‘Attar. Vogelgespräche und andere klassische Texte.* München: C. H. Beck 1999

Wolz-Gottwald, Eckard: *Meister Eckhart. Wegweisungen zur Gottesgeburt im Menschen.* Amerang: Crotona Verlag 2018